Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 21 (1919)

Heft: 3

Artikel: Der Schweizerdegen

Autor: Blum, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizerdegen.

(2. Fortsetzung.)

Von *W. Blum.*

Der frühe Schweizerdolch.

Die Dolche ohne Knauf und Parierbalken.

Unter den erwähnten sieben Exemplaren (Heft 2, Taf. 9, Nr. 1—6) der ersten Gruppe der frühen Dolche fällt Nr. 4, wohl der älteste erhaltene, wirkliche Schweizerdolch durch seine primitive Klinge auf. Die Schneiden laufen in leicht konkaver Kurve der Spitze zu, der Mittelgrat ist beidseitig nicht scharf dachförmig, sondern abgerundet, so daß der Querschnitt nicht rhombisch, sondern linsenförmig wird. Durch diese beiden Merkmale erinnert sie an die frühen Klingenformen des ritterlichen Dolches. Der in Heft 1, Taf. 4, Nr. 5, abgebildete Dolch mit kaum angedeuteter Blutrinne unter dem Parierbalken ist aber sicher noch älter, da an dessen Klinge diese Merkmale noch ausgeprägter sind, während sie die Klinge des Dolches Nr. 6 derselben Tafel in ungefähr gleichem Maße besitzt. Letztere hat aber schon eine deutliche, für den ritterlichen Dolch charakteristische Blutrinne im oberen Drittel, die der viel schmäleren Schweizerdolchklinge völlig fehlt. Trotz dieser äußeren Unterschiede, die auf der verschiedenen Art der Dolche beruhen, sind doch die Schmiedearbeiten sehr ähnlich und beide Waffen müssen zeitlich nahe beieinander liegen. Sie gehören mindestens dem Anfang des 14. Jahrhunderts an, wie wir später sehen werden. Die typischen Verschiedenheiten dieser frühen Exemplare sind Beweise für die gegenseitige Unabhängigkeit ihrer Entwicklung.

Der Griff dieses frühen Schweizerdolches ist walzenförmig, die oberen und unteren Kanten der gerade abstehenden, ohrenförmigen oberen Griffholzausladungen laufen in gleichmäßig gebogener Kurve ineinander, ohne eine Spitze zu bilden. Die erhaltene untere Ausladung ist kürzer als die obere; daß sie aufwärts gebogen war, beweist die Verlängerung der Schneiden über den Ansatz der Angel hinaus. Zwischen den oberen Griffholzausladungen ist die charakteristische, halbkreisförmige Aussparung bei diesen frühesten Schweizerdolchen ohne Griffholzfassungen, worin die umgebogene Angel liegt.

Die Dolche Nr. 1 und 2 sind, obschon kürzer als Nr. 4, entwickeltere Vertreter dieser Gruppe; sie sehen einander beinahe völlig gleich. Der Mittelgrat der Klingen ist im Gegensatz zu der vorher besprochenen scharf, aber nicht sehr hoch, die Schneiden verlaufen streng geradlinig bis zur Spitze. Der Griff ist bei Nr. 2 immer noch walzenförmig, sein Querschnitt oval; bei Nr. 1 ist die Rundung gegen beide Seiten etwas abgeflacht, so daß ein schwacher Mittelgrat entsteht;

die beiden seitlichen Kanten sind gebrochen. Die oberen Griffholzausladungen, mit halbkreisförmigem Ausschnitt für die umgebogene Angel sind, wie bei Nr. 4, geradeabstehend. Die breite Ohrenform ist verschwunden, die Ausladungen sind etwas schlanker und länger, und nähern sich der ausgebildeten Form späterer Exemplare. Die unteren Ausladungen sind leicht aufwärts gebogen; bei Nr. 2 sind sie länger als die oberen, bei beiden Dolchen laufen sie in eine Spitze aus.

Die Klinge des Dolches Nr. 5 zeigt genau dieselbe Form, nur ist sie länger und noch stärker; auch der Griff ist demjenigen des Dolches Nr. 1 ähnlich, ist aber etwas entwickelter, indem die beidseitigen Abflachungen ausgeprägter sind und dadurch die Form der Ausladungen beeinflussen. Alle vier dadurch entstehenden Kanten sind gebrochen. Die sonst übliche halbkreisförmige Aussparung fehlt, doch läßt das hervortretende Angelende deutlich erkennen, daß seine Befestigung nicht durch Vernieten, sondern durch Umbiegen erfolgte.

Der Dolch Nr. 6, der durch seine Länge von 50 cm bereits denÜbergang zum Degen darstellt, besitzt eine Klinge mit abgerundetem Mittelgrat. Gegen die Annahme, daß deshalb eine frühe Klinge, wie die des Dolches Nr. 4, vorliegt, spricht neben der auffallenden Stärke der Verlauf der Schneiden. Die Kontur ist nicht mehr dreieckig, die Schneiden verlaufen beinahe parallel in gerader Linie und biegen kurz vor dem Ort in einer Kurve in die Spitze um. Das stark zusammengeschrumpfte Griffholz läßt leider die Form nicht mit absoluter Bestimmheit erkennen, doch scheint der Dolch einen walzenförmigen Griff und kleine, abstehende Griffholzausladungen besessen zu haben. Daß eine Aussparung für die umgebogene Angel vorhanden war, ist deutlich erkennbar.

Die Klinge des Dolches Nr. 3 besitzt einen dreieckigen Querschnitt, indem nur die eine Seite mit einem überaus hohen Grat versehen ist, die andere Seite ist flach. Ähnliches finden wir auch an Klingen des ritterlichen Dolches, doch behalten jene ihre charakteristischen Merkmale bei: sie sind breiter, und der Mittelgrat an der dachförmigen Seite geht nicht bis zum Parierbalken durch. Das Griffholz zeigt eine flache Aussparung für die umgebogene Angel und ist dem des Dolches Nr. 5 ähnlich. Die Klinge Nr. 7 im Schweiz. Landesmuseum zeigt eine abweichende Form, die bei Besprechung der Übergangsform behandelt werden wird.

Die Dolche mit Knauf- und Parierbalken.

Nr. 16 [1]) und 17 [1]) dieser Dolchgruppe zeigen dieselben Klingenformen, wie sie die meisten Exemplare ohne Knauf- und Parierbalken besitzen, d. h. die Schneiden verlaufen konvergierend in gerader Linie vom Griff zur Spitze. Beim Dolch Nr. 13 [1]) dagegen ist die Tendenz vorhanden, die Klingen in leicht konvexer Kurve gegen den Ort verlaufen zu lassen. Die Dolche Nr. 9 und 12 (abgebildet Heft 2, Taf. 9, Nr. 9 und S. 110, Abb. 1) zeigen diese Kurve noch deutlicher: es ist die vollentwickelte Klingenform des frühen Schweizerdolches, wie

[1]) Abgebildet: Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. 6, S. 207. Dr. E. A. Geßler, Die ritterliche Bewaffnung von 1386.

sie die übrigen Exemplare besitzen. Die Klingen sind der vorher besprochenen gegenüber an der Spitze stärker, ohne daß sie von der Durchdringungsfähigkeit einbüßen.

Die Beschläge dieser Dolche, deren Stärke zwischen 1 und 2 mm schwankt, sind immer gegeneinander gebogen; sie lassen auf Ausladungen schließen, die viel breiter sind als jene des Dolches ohne Griffholzfassungen. Das Verhältnis der Breite der Parierbalken zur Gesamtlänge beträgt hier 1 : 3,7 bis 1 : 4,5, bei jenen verhält sich die untere Ausladung zur Dolchlänge nur wie 1 : 4,7 bis 1 : 6,8. Ein wesentlicher Unterschied besteht auch in der Länge des Griffes, indem sie bei diesen Dolchen durchschnittlich um 3 cm größer ist. Leider ist nur ein einziger früher Dolch mit Knauf- und Parierbalken (Nr. 12) völlig erhalten. Das Griffholz ist gleich gearbeitet wie beim Dolche Nr. 5 mit abgeflachten Rundungen am Griff und gebrochenen Kanten. Bei diesem schönen Exemplar sind die Griffholzfassungen gegen die Enden nicht spitz auslaufend, wie bei den übrigen, sondern stumpf abgeschnitten. Diese Form nähert sich dadurch derjenigen des vollentwickelten Degens, sie ist ein Übergang zum dritten Typus, der ja auch als kurzer Dolch vorkommt.

Die längsten Dolche mit Knauf- und Parierbalken bleiben in Bezug auf die Länge hinter dem Dolch Nr. 6 ohne Fassungen zurück, und es sind, nach der Klinge beurteilt, gerade die frühesten Exemplare, welche zu den längsten gehören.

Marken.

Die Dolche Nr. 1, 2 und 4 besitzen kreuzförmige Marken, die ursprünglich wohl alle mit Zinn ausgelegt waren. Bei Nr. 2 sind die Kreuzbalken an den Enden verdickt, bei Nr. 4 ist die Marke unregelmäßig eingeschlagen, so daß zwei Kreuzbalken kürzer ausgefallen sind als die beiden andern. Bei aller Ähnlichkeit ist es ausgeschlossen, daß die vorliegenden Marken mit derselben Matrize eingeschlagen wurden; einzelne Détails lassen auf drei verschiedene Stempel schließen.

Das Kreuz ist eines der ältesten Waffenschmiedzeichen. Schon in karolingischer und ottonischer Zeit finden wir es als Anfangs- und Schlußzeichen an den Klingeninschriften der sog. Ulfberhtschwertgruppe; es bleibt während den folgenden Jahrhunderten als Begleiter von Ornamenten, Inschriften und kommt auch oft im Zusammenhang mit religiös-symbolischen Zeichen vor [1]). An dem im ersten Kapitel besprochenen Messerdolch (Heft 1, Taf. 4, Nr. 1) tritt es als ausgesprochenes Waffenschmiedzeichen ohne jeden ornamentalen oder symbolischen Charakter auf mit einer kreisförmigen Erhöhung in der Mitte. Gleichzeitig mit unseren Schweizerdolchen, d. h. im 14. Jahrhundert, tritt die Marke gewöhnlich mit Messing oder Kupfer eingelegt an Schwertern auf, und bleibt während des 15. und der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts ziemlich häufig [2]).

---

[1]) Rudolf Wegeli, Inschriften auf mittelalterlichen Schwertklingen. Leipzig 1904, S. 11 ff., S. 19. — A. L. Lorange, Den Yngre Jernalders Svaerd. Bergen 1887.

[2]) Die Kreuzmarke ist z. B. an folgenden Waffen: Sammlung Boissonnas Genf, Kat. Nr. 112, Schwert Ende 14. Jahrhundert. — Sammlung des Verfassers, Zürich, Schwert Anfang 15. Jahr-

Nach Boeheim wäre sie als Beschauzeichen der Mailänder Klingenschmiede aufzufassen [1]). Es ist sicher, daß Klingen im Mittelalter von Italien nach der alten Eidgenossenschaft eingeführt wurden, doch daß dies gerade bei diesen typi-

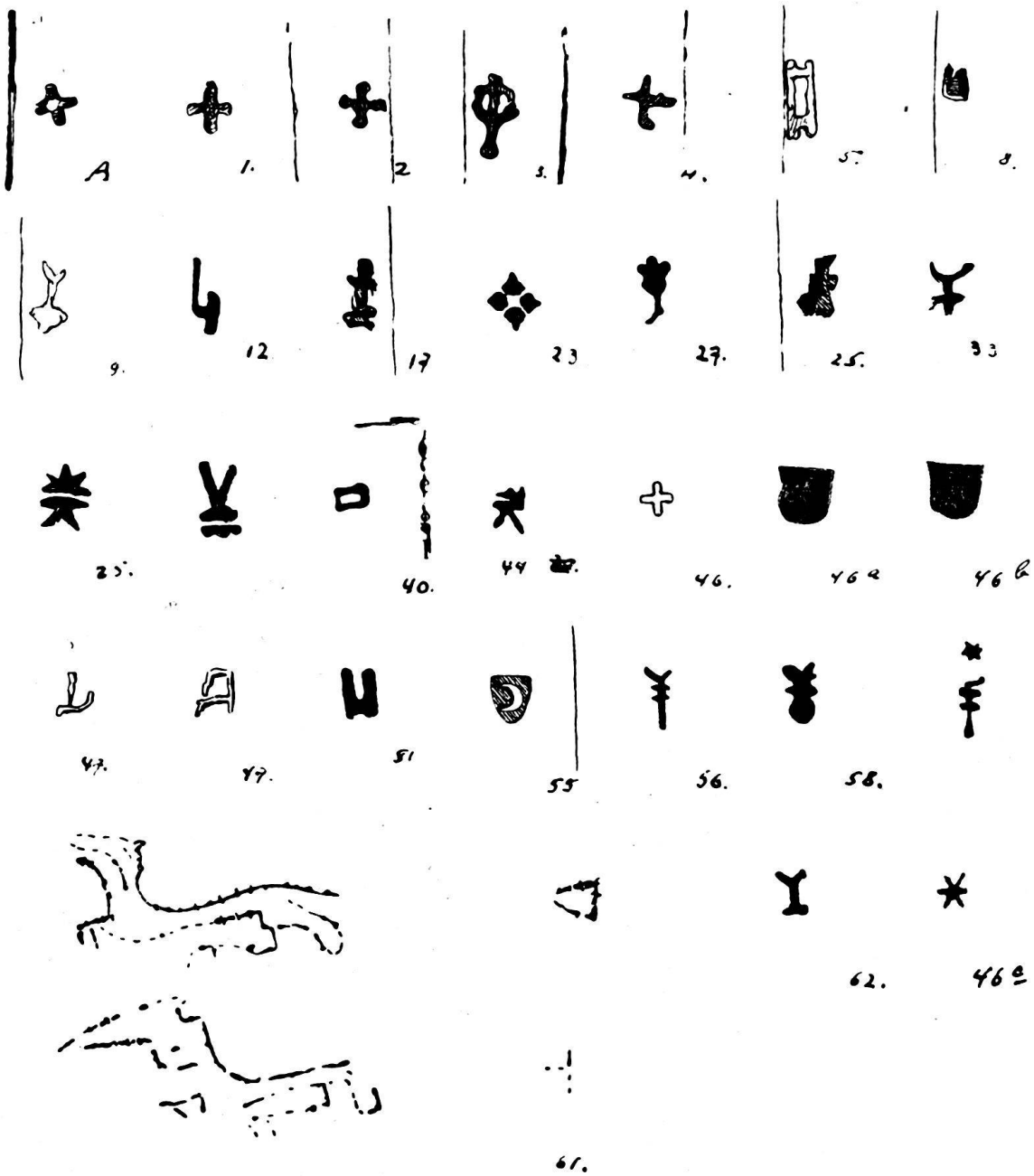


Abb. 1. A. Marke des Messerdolches. Heft 1, Taf. IV, Nr. 1.
(Die übrigen Marken sind mit den Nummern der entsprechenden Dolche und Degen der Tabelle Heft 2, S. 117/118 bezeichnet.)

hundert. — Madrid, Schwert Ferdinand des Katholischen von Aragon, Ende 15. Jahrhundert. — Sammlung des Verfassers, Schwert, um 1530. — Sammlung des Verfassers, Schweizerdolch, 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

[1]) Wendelin Boeheim, Handbuch der Waffenkunde, Verlag von E. A. Seemann. Leipzig 1890. S. 676.

schen Schweizerdolchklingen der Fall gewesen sei, ist kaum anzunehmen. Es handelt sich offenbar um die Nachahmung eines bekannten Zeichens, das gute Klingen berühmt gemacht hat und bei dessen Anbringung die Klingen besseren Absatz fanden, wie dies zum Beispiel die Solingerschmiede schon in früher Zeit mit dem Passauerwolf machten, und wie im 12./13. Jahrhundert der Name des Waffenschmiedes „Ingelred" wahrscheinlich von Konkurrenten mißbraucht wurde. So wäre es zum mindesten sehr unvorsichtig, an Hand von Kreuzmarken, auch wenn sie sich sehr ähnlich sehen, auf einen einzigen Fabrikationsherd zu schließen; ihre Verbreitung und die Dauer ihrer Verwendung ist zu groß. Bei der großen Ähnlichkeit der Dolche Nr. 1 und 2 in bezug auf Form, Arbeit und Marke ist es dennoch gut möglich, daß sie aus ein- und derselben Werkstatt stammen.

Die $\mathfrak{G}$-förmige Marke des Dolches Nr. 3 und die mit Zinn ausgelegte des Dolches Nr. 5 sind einzigartig. Letztere ist länglich rechteckig, so daß die Langseiten des Rechteckes etwas über die kurzen hinausragen. Auch Nr. 8 und 12 sind Markenformen, die keine Anhaltspunkte zu Vergleichen liefern.

Weit bekannter ist aber die Marke des Dolches Nr. 9. Das Ende einer durch einen Querstrich gekreuzten Mittellinie gabelt sich in zwei Schenkel. Durch das Ausgießen mit Zinn sind die Konturen des Querstriches etwas verwischt, so daß dieser Teil der Marke das Aussehen eines Blattes besitzt. Wir werden diese Marke, die auch schon an altarabischen Klingen vorkommt, bei Besprechung der folgenden Typen des Schweizerdegens von Neuem antreffen. Sie ist im 14. Jahrhundert sehr häufig, kommt in verschiedener Gestalt vor und erhält sich an Schwertern bis ins 17. Jahrhundert. Sind die beiden Schenkel etwas konvex gebogen, so entsteht aus ihr die im 15. und 16. Jahrhundert äußerst häufig vorkommende Marke des sogenannten halben Reichsapfels, bei konkaver Biegung stellt sie den Ursprung der immer und immer wiederkehrenden Abschlußform von den, den Klingenansatz einfassenden Rinnenverzierungen dar, die im beginnenden 16. Jahrhundert üblich werden.

Das Relief im Großmünster zu Zürich.

Unter allen Darstellungen von Dolchen ist die auf diesem Relief eine der ältesten (Heft 1, Taf. 6, Abb. 3). Es befindet sich im Innern an der Westseite am ersten Pfeiler des Schiffes.

In der Mitte sind zwei Männer im Kampf begriffen. Sie tragen konische Nasalhelme, deren Spitzen gegen vorn getrieben sind, und mächtige, eiförmige Normannenschilde. Der Streiter rechts versetzt dem andern, der zum Schlag mit dem Schwert ausholt, den Todesstoß mit einem Dolche in den ungeschützten Hals. Rechts und links stehen je zwei unbehelmte Trabanten. Derjenige, welcher dem mit dem Schwert ausholenden Kämpfer am nächsten steht, hält diesem den Arm, so daß er wehrlos wird, der andere Nachbar hält sein in der Scheide steckendes Schwert in der Hand. Die beiden Männer der andern Seite (auf Taf. 6 nicht abgebildet) sind unbewaffnet und lebhaft gestikulierend im Ge-

spräch begriffen. Die dargestellten Waffen sind alle sorgfältig ausgehauen und die Détails wahrheitsgetreu nachgebildet, wie zum Beispiel an den Schilden die geometrisch ornamentierte Randbordüre, die wir im 11./12. Jahrhundert auch auf anderen Denkmälern finden, ferner die Parierstange der Schwerter mit quadratischem Querschnitt und die nach vorn getriebene Spitze der konischen Helme mit Nasal. Der Dolch des auf unehrliche Weise siegenden bärtigen Mannes ist zweischneidig. Trotzdem die Kanten stark gelitten haben, ist jeder Zweifel, daß es sich um einen solchen handelt, durch den dargestellten, die ganze Klinge durchlaufenden Grat ausgeschaltet. Er ist zwar nach Art einer Blutrinne vertieft, also negativ gemeißelt, vielleicht weil der Bildhauer eine bessere Schattenwirkung erzielen wollte, wahrscheinlich aber, weil er kein Material mehr hatte, den Grat erhöht darzustellen. Um eine durchgehende Blutrinne kann es sich nicht handeln, da es keine solchen Dolche gab. Dann ist auch die Blutrinne am Schwerte des Gegners anders behandelt, es ist eine feine Nachbildung eines Hohlschliffes, während beim Dolch, die beiden sich im Grat schneidenden Flächen nicht gekrümmt, sondern dachförmig sind. Die Klinge mit durchgehendem Grat ist aber charakteristisch für den Schweizerdolch und wir besitzen in diesem Relief seinen frühesten Nachweis und zugleich die erste Darstellung des zweischneidigen Dolches überhaupt. Betrachten wir das aus der Hand hervorragende Griffteil, so fällt seine Ähnlichkeit mit dem Messerdolche Nr. 4 in Heft 1, Taf. 4, auf. Eine kleine rings um den untern Teil des Griffes laufende Anschwellung zeigt den ersten Ansatz zu Griffholzausladungen, von einer Fassung ist nichts bemerkbar. Da die Meinungen über die Entstehungszeit dieses Reliefs stark auseinandergehen, ist es für unsere Betrachtungen von Wichtigkeit diese durch einige stilistische Vergleiche festzustellen.

Schon J. R. Rahn, speziell aber A. Lindner [1]), betonten, daß das Großmünster bei seinem lombardischen Charakter ein Bau der sogenannten Comasken, jener oberitalienischen Maurer und Steinmetzen sei, die schon in den Gesetzen des Langobardenkönigs Rotari (636/652) mit dem Namen „magistri comacini" als solche erwähnt werden, und seit dem hohen Mittelalter Zentraleuropa mit Bauhandwerkern versahen.

Durch die gesamte Architektur, sowie durch die Skulpturen am Nordportal wird ihre Tätigkeit einwandfrei festgestellt. Doch nicht nur die Säulenkapitelle des Portals und die verschlungenen und verknüpften, reichen Ornamente weisen nach Oberitalien, sondern auch die Pfeilerreliefs im Innern finden dort ihre Gegenstücke. Am nächsten verwandt sind die Skulpturen in Modena. Betrachten wir die Reliefs des 1099 begonnenen Domes San Geminiano, so finden wir dieselbe Vorliebe für den Ausdruck bei steifen, ausdruckslosen Gesichtern, linkische, ungelenke aber zwingende Gesten, nur sind die Skulpturen von Meister Wiligelmo [2])

[1]) J. R. Rahn, Das Großmünster zu Zürich. Zürich 1897. Sonderabdruck aus dem Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. — A. Lindner, Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Straßburg 1899. S. 66 ff.

[2]) Handbuch der Kunstwissenschaft, begründet von Fritz Burger, fortgeführt von A. E. Brinkmann. Malerei und Plastik des Mittelalters., A. Venturi, Storia dell' arte Italiana. Bd. 3. L'arte Romana Milano 1904. S. 151 ff.

viel ruhiger als die in Zürich, und wirken dadurch getragener und weniger geschwätzig; wir finden aber dieselbe Freude am Erzählen, auch er will die Handlung deutlich machen. Wir finden dieselbe Abhebung der Rundung vom Reliefgrund, dieselbe Glotzaugenbehandlung mit starker Betonung der Lider, was an den Holzschnittstil der archaischen Griechen des 6. Jahrhunderts vor Chr. erinnert, dieselben dicken Wangen und dieselbe Haarbehandlung mit Abwechslung von glattem und gelocktem Haar. An der porta de Principi sind dieselben gedrungenen Gestalten mit dicken Köpfen und kurzen Beinen, nur in anderer Kleidung. Die Modeneser Skulpturen sind aber an Qualität besser, die Figuren bewegen sich freier im Raum, sie wirken weniger grotesk.

Im Museo Civico zu Modena befinden sich drei Reliefs von Pfeilerkapitellen, mit der Legende, die später zu der des Faust wurde [1]), wo die Gewandfalten am Saum und an den Ärmeln in genau gleicher Weise bearbeitet sind, wie an unserem Zürcher Relief.

An der Porta Pescheria am Dom, wo die Artussage dargestellt ist, tragen die Ritter den konischen Helm mit Nasal und den Normannenschild von genau gleicher Form, ebenfalls mit einer Randbordüre. In der Bewaffnung ist insofern ein Unterschied, daß dort in aller Deutlichkeit überall ein langer Haubert dargestellt ist, der durch gemeißelte Maschen oder Schuppen deutlich als solcher gekennzeichnet wird. Bei dem Zürcher Relief lassen die Gewandfalten und das Fehlen von Helmbrünnen darauf schließen, daß die kämpfenden Ritter mit einem Wamse bekleidet sind, das vielleicht über den Haubert angezogen wurde, was aber in jener Zeit noch nicht üblich war. Man könnte versucht sein, die gemeißelten Ärmelfalten als Haubert-Struktur anzusehen, während das Übrige polychromiert gewesen wäre, doch finden wir solche Falten auch am Gewande eines Priesters im Museo Civico zu Modena, ferner an Karyatiden an der Kanzel zu Sant'Ambrogio in Mailand und an der Statue des Kaisers Barbarossa im Museo archeologico derselben Stadt. Es sind dies Figuren, die alle bestimmt keinen Haubert tragen.

Die Klingeninschrift „Guido" mit Rankenverzierung und Kreuzen eingefaßt, wird von A. Lindner [2]) wohl richtig als Name des Bildhauers gedeutet, der seine Signatur nach Art der Schwertschmiede groß auf die Klinge meißelte; auch dies weist nach Italien [3]).

Die eigentümlich stilisierten, runden, durch Doppellinien dargestellten Gewandfalten an den Figuren des zweiten Reliefs im Großmünster, für das ein Künstler eines andern älteren Bildhauerkreises in Betracht kommt, finden wir in noch stärkerem Maße an der Statue des Evangelisten Johannes an der Kanzel zu Sant'Ambrogio in Mailand, sie können aber auch an andern Skulpturen Oberitaliens nachgewiesen werden, die stilistische Anklänge zu den Miniaturen der

---

[1]) A. Venturi, S. 157.

[2]) A. Lindner, Die Basler Galluspforte, S. 76.

[3]) Zeitschrift f. histor. Waffenkunde, Bd. VIII, S. 28. Nameninschriften auf mittelalterlichen Schwertklingen. Schwietering.

irischen Buchillustratoren aufweisen und mit der Bildhauerschule Südfrankreichs zusammenhängen.

Alle diese lombardischen Reliefarbeiten gehören dem frühen 12. Jahrhundert an und es ist bei dem regen Verkehr, den unsere Lande mit Oberitalien unterhielten und bei der Verwendung oberitalienischer Bauarbeiter nicht anzunehmen, daß das Relief mit der Dolchdarstellung viel später entstanden sei. Man wird nicht viel fehlgehen, wenn man es in das II. Viertel des 12. Jahrhunderts setzt. Es stimmt diese Zeit gerade mit der ersten Bauperiode des 1078 abgebrannten Münsters überein, von der wir durch verschiedene stattgefundene Altarweihen unterrichtet sind. Diese Bautätigkeit wurde durch einen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt hervorgerufen, nach der vorläufigen Beendigung der blutigen, langjährigen Kämpfe zwischen den Staufern und den Rheinfeldern und Zähringern um das Herzogtum Allemanien in den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts; im Jahre 1146 wurde die Fehde bei der Eroberung der Stadt durch den späteren Friedrich Barbarossa neu angefacht.

Die illuminierten Handschriften.

Dieser früheste Nachweis des Schweizerdolches aus der I. Hälfte des 12. Jahrhunderts bleibt bis in das beginnende 14. Jahrhundert völlig isoliert. Die in der Bodenseegegend um 1280 entstandene, sogenannte Weingartner Handschrift in der Bibliothek der Könige von Württemberg zeigt gar keine kriegerischen Szenen. Sie versagt in bezug auf Waffen, denn die 25 meist heraldisch komponierten Bilder stellen nur süßliches Liebesleben dar, im Gegensatz zu der rassigen Manesseschen Handschrift, die neben der Liebe auch das Waffenhandwerk zum Wort kommen läßt. Die 141 Miniaturen dieses Codex sind nicht alle von derselben Hand, er ist aus verschiedenen einzelnen Teilen zusammengesetzt, es können mindestens drei Illustratoren nachgewiesen werden, die aber alle Rüstungen und Waffen sehr sorgfältig gezeichnet haben, so daß wir in diesen Bildern ganz zuverlässige Darstellungen besitzen, deren Entstehungszeit sich von den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts bis ins zweite Drittel hinzieht [1]).

Auf Fol. 10 a nimmt der 1305 gestorbene König Wenzel II. von Böhmen die Huldigungen von Spielleuten entgegen. Die heraldische Komposition und die noch unfreie, unbeholfene Zeichnung, die an die Weingartner-Handschrift erinnert, lassen auf ein frühes Bild schließen. Ein Gefolgsmann links in Haubert und langem ärmellosem Waffenhemd übergibt einem ebenfalls gewappneten Vasallen einen Schwertgurt. Über die Schulter trägt er ein in der Scheide steckendes Schwert mit scheibenförmigem Rundknauf und leicht gegen die Klinge gebogener Parierstange, eine für unsere Gegend charakteristische Form, die die Handschrift immer wieder zeigt. Am Gürtel hängt ein Dolch, dessen untere Aus-

---

[1]) *A. von Oechelhäuser*, Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, 1895. 2. Teil. — *Bernhard Carl Mathieu*, Minnesänger aus der Zeit der Hohenstaufen. Facsimile der Pariser Handschrift. Paris 1850. — *Franz Xaver Kraus*, Die Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift. Straßburg 1887.

ladung einen Griff des ritterlichen Dolches vermuten läßt. Doch kann dies nicht einwandfrei festgestellt werden, die gerade abstehenden oberen Ausladungen sprechen dagegen.

Ein weiteres Blatt, Fol. 164 b, zeigt „her Lütolt von Seuen" auf der Jagd. Auf den Locken trägt er ein goldenes Schapel, sein Hut ist an einer Schnur um die Brust am Rücken aufgehängt, auf der linken Hand sitzt der Falke. An der rechten Seite hängt der Schweizerdolch mit knorrigen, kurzen, gerade abstehenden Ausladungen, die Aussparung für die Angel ist kaum angedeutet. Er steckt in einer Scheide, deren kupfernes Beschläge wir auch an einem Exemplar des ritterlichen Dolches im Schweiz. Landesmuseum antreffen. Das Schwert wird durch den Körper verdeckt, so daß nur der runde Knauf mit dem Angelnietknopf sichtbar ist. So reitet Herr Leuthold mit langen Zügeln unter dem Fenster seines angebeteten Burgfräuleins vorbei und übergibt ihr eine Liebesbotschaft. Das Bild befindet sich schon in der Weingartner Handschrift, wahrscheinlich liegt ein gemeinsames Vorbild zugrunde. Es gehört nicht zu den ganz frühen und nicht zu den späten Blättern, sondern hält die Mitte (Taf. XIII, Nr. 1).

Fol. 188 a stellt die Ermordung des Herrn Reinmar von Brennenberg dar (1276). Er steht, mit einem langen höfischen Gewande bekleidet, die Hand am Schweizerdolch, den zur Verteidigung zu ziehen er keine Zeit mehr hat, in gotischer Bewegung da und empfängt mit liebenswürdigem Lächeln seine tödlichen Wunden. Von beiden Seiten dringen die Mörder auf ihn ein, von rechts wird er mit dem Schwerte gestochen, von hinten mit einem Schweizerdolche abgenickt. Die Form der beiden Dolche ist genau die des Schweizerdolches Nr. 4, deutlich sind die ohrenförmigen oberen Griffholzausladungen erkennbar mit der Aussparung für die Angel dazwischen. Der Dolch des Herrn von Brennenberg steckt in einer gleichen Scheide, wie der des Herrn Leuthold von Seuen. Am Dolche, mit dem gestochen wird, ist deutlich der Mittelgrat angegeben. Zeitlich entspricht diese Miniatur der vorher besprochenen, sie ist noch ohne jeden Zug ins Naturalistische (Taf. XIII, Nr. 2).

Auf Fol. 228 a wird mit einigen gut beobachteten Bewegungen eine dramatisch bewegte Jagdszene dargestellt. Ein Gefolgsmann des Ritters Heinrich von Helzbold von Weißensee unterstützt diesen bei der Erlegung eines Ebers, indem er dem Borstentier mit dem Dolch in den Rücken sticht, während ein anderer, mit einer Flügellanze bewaffnet, wenig heldenhaft auf einen Baum geflüchtet ist. Die untere Ausladung und die Rundung am eigentlichen Griff lassen den ritterlichen Dolch erkennen.

Eine weitere lebhafte Darstellung zeigt den berühmten Minnesänger Neithard, der den ihn bedrängenden Bauern schwören muß, in Zukunft keine Spottgedichte auf ihre Nachäffungssucht für ritterliche Kleidung und Bräuche mehr zu machen. Einige Bauern sind schon ordentlich realistisch gezeichnet, ihre Gesichter entbehren die sonst traditionelle Teilnahmslosigkeit.

Der Bauer, der dem sich in der Klemme befindlichen Neithard den Arm zum Schwur in die Höhe hält, trägt einen Schweizerdolch am Gurt mit nach abwärts gebogenen, spitzen oberen Ausladungen und der Aussparung für die

Angel dazwischen. Über dem Dolche ist eine ebenfalls am Gurt befestigte verzierte Botentasche. Die beiden letztgenannten Miniaturen gehören zu den späten der Handschrift, ihre Entstehung fällt schon in das 2. Viertel des 14. Jahrhunderts.

In der Manesseschen Liederhandschrift sind also vier sichere Schweizerdolche dargestellt, unter denen wir die Form des Dolches Nr. 4 erkennen. Eiserne Knauf- und Parierbalken sind nirgends zu erkennen und auch die Form läßt vermuten, daß Dolche ohne Griffholzfassungen gemeint sind. Er wird also schon am Anfang des 14. Jahrhunderts allgemein von Rittern und Bauern getragen. Daneben kommt noch der ritterliche Dolch vor.

Ebenfalls aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts, sicher vor 1346, stammen die Illustrationen des berühmten Codex Balduini Trevirensis im Staatsarchiv zu Koblenz [1]), der nicht, wie die Manessesche Liederhandschrift, in unserer engern Heimat entstanden ist, sondern in der Gegend des mittleren Rheins. Die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. bis zu seinem Tod wird darin in 73 Miniaturen anschaulich dargestellt. Bei allem traditionellen Schematismus zeigt der Illustrator ein eifriges Streben nach Naturwahrheit: so sind häufig wiederkehrende Gestalten, wie der Erzbischof Balduin, der Bruder Heinrichs VII., durchweg an der individuellen Gesichtsbehandlung erkennbar. Das Beiwerk ist sorgfältig gezeichnet, sowohl die blasonierten Waffenhemde und Pferdedecken, als auch die Schutz- und Trutzwaffen, die den erhaltenen Originalen genau entsprechen.

Auf dem Bilde, das ein Gastmahl des Balduin anläßlich seiner Ernennung zum Erzbischof und Kurfürsten an Pfingsten 1308 veranschaulicht, trägt ein Beamter, der allem Anschein nach die Funktionen des Mundschenks versieht, einen Dolch am Gürtel mit gleichmäßig dicken, gegeneinander gebogenen Ausladungen und einem großen Nietknopf am Angelende. Die gleiche Form bringen zwei Kampfszenen, der Aufstand der Mailänder gegen das königliche Heer und die Belagerung von Brescia (1311) [2]).

Bei ersterer finden wir diesen Dolch sowohl in der Hand eines Deutschen, als auch bei einem Mailänder, nur ist bei letzterem der Parierbalken gerade. Die beiden Parteien sind sonst durch die gemalte Heraldik an den Tartschen streng auseinander gehalten, indem den Italienern eigentümlich bizarre Wappen gegeben werden. Die Waffe wurde vom Illustrator also nicht als typisch deutsch angesehen.

Was die Form der Dolche anbelangt, so sind ohne Zweifel solche mit eisernen Griffholzfassungen gemeint, indem die Ausladungen zu lang und zu gleichmäßig dünn sind, als daß die andere Art in Frage käme. Der große Nietknopf kann an erhaltenen Originalen in der Schweiz nicht nachgewiesen werden. Wir können im Codex Balduini also keinen uns erhaltenen Dolch erkennen, besonders weil auch der Übergang vom Griff zu den Ausladungen aus der Zeichnung nicht

---

[1]) Die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII., herausgegeben von der Direktion der königlich preußischen Staatsarchive. Text von G. Irmer, Berlin.

[2]) Abgebildet in Wendelin Boeheim, Handbuch der Waffenkunde. Leipzig 1890. S. 137, Abb. 149.

ersehen werden kann. Vielleicht gibt es solche Exemplare in Deutschland, dem Verfasser sind keine bekannt. Sicher aber ist, daß im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts Dolche mit gegeneinandergebogenen eisernen Parier- und Knaufbalken getragen wurden.

Daß auch im Süden dem Schweizerdolch ähnliche Waffen getragen wurden, beweist eine selten schön illuminierte Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Genf, das Decretum des frater Adigherius von Bologna (Ms. lat. 60). Die Miniaturen, die den Eindruck von Gemälden machen, sind in leuchtenden Deck-

Abb. 2. Miniatur aus dem Codex Balduini: Der Aufstand der Mailänder, 1311.

farben ausgeführt, die Modellierung wird zum Teil durch Verstärkung des Tones, zum Teil zeichnerisch mit braunen Linien, die mit dem Spitzpinsel aufgetragen sind, erreicht; für die Lichter wird Deckweiß verwendet. Die Bewegungen sind manchmal unbeholfen, mit häufigen Verzeichnungen, doch bewegen sich die Figuren sehr natürlich im Bildraum und sind frei von allem stilistischen Schematismus. Sie sind enge an- und übereinander gedrängt und füllen den Raum vollständig; die sehr sorgfältig ausgeführten Gesichter sind bis ins karikaturenhafte individualisiert. Der Band dürfte bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein, zu Beginn der Blütezeit bologneser Buchmalerei, welche die des ganzen übrigen Italien in den Schatten gestellt hat (Taf. XIV, Nr. 5).

Dreimal wird ein Dolch gezeigt mit oben und unten gerade abstehenden

Ausladungen, die wie der Griff mit kleinen Nägeln beschlagen sind. Die Klinge besitzt unten einen Grat, der oben durch eine Blutrinne abgelöst wird [1]).

Gehen wir weiter in der chronologischen Reihenfolge der Handschriften, so führt der nächste Schritt wieder in unsere Gegend, zur Chronik des Rudolf von Ems in der Zentralbibliothek in Zürich (Ms. Rh. 15) [2]). Wie in der Einleitung bemerkt wurde, bringt das ältere Exemplar in der Stadtbibliothek zu St. Gallen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts nicht den geringsten Anhaltspunkt für die Dolchforschung, da dort überhaupt keine Kurzwaffen vorkommen. Umso interessanter sind die Illustrationen dieses Bandes.

Eine genaue Datierung auf dem Wege der Stilkritik ist mangels genügenden Vergleichsmaterials nicht möglich [3]), dafür ergeben einige Détails an den Schutzwaffen, die einwandfrei genau gezeichnet sind, Anhaltspunkte über die Entstehungszeit der Handschrift.

Die bis an die Knie reichenden Waffenhemde lassen leider nur zweimal die Beschaffenheit des Brustpanzers erkennen, und nur einmal wird ein Lentner mit aneinander gereihten rechteckigen Plättchen gezeigt (Fol. 243). Aus Platten gebildetes Arm- und Beinzeug ist meistens nur durch Konturlinien angedeutet, die Struktur des Maschengeflechtes wird selten, wie in der Pariser Liederhandschrift und im Codex Balduini, mit der Feder eingezeichnet, sondern diese Teile werden nur durch die graublaue Lokalfarbe als Eisen behandelt. So wird auch bei der Helmbrünne das schwer fallende und doch bewegliche Geflecht durch weich gezeichnete Umriß- und wenige Modellierungslinien trefflich von der aus Eisen getriebenen Beckenhaube stofflich ohne Angabe des Geflechtes unterschieden. Auf Fol. 369 b ist ein Haubertärmel durch rautenförmige Linien angedeutet, verschiedentlich stoßen wir auf Schuppenpanzer und zwar als Brustschutz und als Beinzeug. Die Achseln bestehen aus kleinen gewölbten Platten; einmal wird der Oberarm durch ein kurzes Geschübe geschützt. Armkacheln fehlen, dagegen treten kleine runde, festgeschnallte Kniebuckel ohne Muscheln auf. Die Handschuhe mit Stulpen sind gefingert und bestehen wie im Codex Balduini aus Leder. Die spitze Beckenhaube wird durchweg ohne Visier getragen, einmal begegnen wir einem Nasenband, einem Lappen aus Geflecht, der an der Brünne befestigt über das Gesicht gezogen an der Beckenhaube befestigt wird (Taf. XIV, Nr. 3). Der Eisenhut mit breiter Krempe erscheint oft, der Topfhelm nur einmal. Alle diese Merkmale sind die ersten Ansätze zur Plattenrüstung, die bei der Einführung des Lentners schon bekannt waren. Letzterer wurde von der Mitte des 14. Jahrhunderts an über den Haubert geschnürt und bot Gelegenheit zum Anbringen von weiteren Plattenverstärkungen.

Die Handschrift ist also entstanden, nachdem der Lentner bekannt war,

---

[1]) Solche Dolche sind bekannt nach Mitteilung von Herrn Direktor Dr. R. Wegeli, Bern; auch zeigen sie die Fresken im Schloß Kastelbarken im Tirol aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Fritz Burger, Die deutsche Malerei, II. Teil, S. 230).

[2]) Beschrieben bei J. Zemp, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdardarstellungen, herausgegeben durch die Stiftung Schnyder von Wartensee. Zürich 1897. S. 14 ff.

[3]) Zemp setzt sie allgemein in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

solange noch Schuppenpanzer und Nasenbänder getragen wurden, aber bevor Klapp- und Absteckvisiere üblich waren, bevor Muscheln an den Kniebuckeln angebracht wurden und bevor eiserne Handschuhe aufkamen. Für alle die erwähnten Eigentümlichkeiten der Bewaffnung kommen die Jahre 1360/75 in Betracht.

Besonders interessant sind die Kampfszenen. Die abgebildeten Schwerter mit geraden oder leicht gegen die Klinge gebogenen Parierstangen besitzen runde Scheibenknäufe. Sie werden ein- und zweihändig geführt, es wird mit ihnen gehauen und gestochen. Die Angel ist vielfach kurz und muß, wenn das Schwert zweihändig geführt wird, die linke Hand am Knauf anfassen; doch ist der lange Griff der Stoßschwerter schon sehr häufig. Die Handschrift ist also zur Zeit des Übergangs des kurzen Hauschwertes zum langen Stoßschwert entstanden, die mit der Entwicklung des Lentners zusammenfällt.

Unter den sechs Dolchdarstellungen sind fünf einwandfrei als Schweizerdolche zu erkennen. Den sechsten trägt der Begleiter des Hemor auf dem interessanten Bilde von Dinas Schwächung [1]). Er hängt an einem tiefsitzenden Gürtel zwischen den Beinen, eine Tragart, der wir in Zukunft auf Schritt und Tritt begegnen werden. Parier- und Knaufbalken sind auffallend lang und streng gerade, es handelt sich wahrscheinlich um einen Scheibendolch, indem die runden Scheiben sehr spät im 15. Jahrhundert in perspektivischer Ansicht gezeigt werden. Die Rückseite des Blattes zeigt das Blutbad zu Sichem [1]), Hemor und seine Gemahlin werden von einem der Brüder Dinas, Simeon oder Levi mit dem Schweizerdolch erstochen (Taf. XIV, Nr. 1). Die Ausladungen dieser Waffe sind lang und schmal, im Gegensatz zu den folgenden deutlich gegen einander gebogen: wir haben es mit einem Dolch mit Griffholzfassungen aus Eisen zu tun. Die Klinge, die sich nach oben nur wenig verbreitert, mit durchgehendem Grat, ist zirka zweimal so lang wie der Griff, der Dolch also mindestens 40 cm lang. Unten sehen wir durch große Fenster in ein Schlafgemach hinein; der zweite Sohn Jakobs ist ebenfalls an der Arbeit. Er stößt seinem schlafenden Opfer den Dolch in die Brust, während ein anderer Bewohner Sichems sein nacktes Leben durch einen Sprung durchs Fenster in den Burggraben rettet. Die Ausladungen dieses Dolches sind kleiner, knorriger und ohne Aussparung für die Angel. Der Sieg des Josua über die fünf Amoriterkönige [2]) wird in einer großen Prügelszene dargestellt. Rechts kauern die gekrönten Häupter in der Höhle von Makeda, links wird ihre Nachhut zusammengehauen und zusammengestochen. Der Krieger mit dem über das Gesicht gezogenen Nasenband bedient sich eines Schweizerdolches mit kleinen, gerade abstehenden Ausladungen, wobei die oberen etwas länger gezeichnet sind als die unteren (Taf. XIV, Nr. 3). Auch ohne daß eine Aussparung gezeichnet ist, die nur ein einziges Mal auf Fol. 309 gezeigt wird, erkennen wir doch den Typus des Dolches Nr. 4 (Taf. XIV, Nr. 4). Der Dolch Nr. 5 lehrt uns, daß das Angelende nicht immer in

---

[1]) Fol. 88, 1. Buch Mose, Kap. 34.

[2]) Fol. 243 b. Buch Josua, Kap. 10. Vers 15—26.

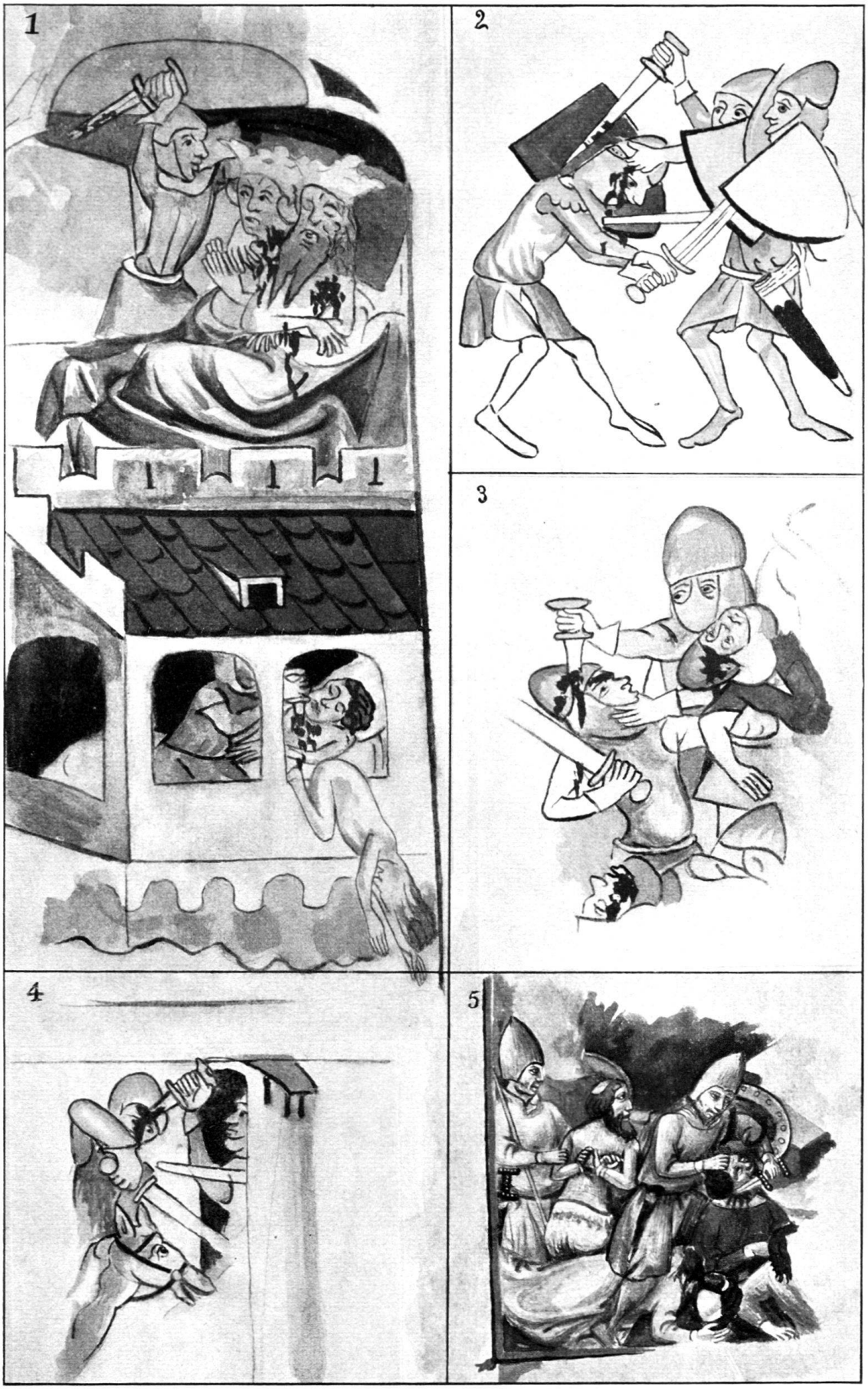
einer Aussparung eingerollt wurde, da dies aber eine Ausnahme zu sein scheint, haben wir es hier wohl eher mit einer ungenauen Zeichnung zu tun. Auf dem Bilde von Urias, des Hethiters, Tod begegnen wir zum ersten Mal einer schweizerdegenartigen Waffe, die nur um etwa ein Drittel kleiner als die gezeichneten Schwerter ist (Taf. XIV, Nr. 2). Die Länge der dreieckigen Klinge ist mehr als dreimal so groß, als die des Griffes, der wieder kleine, gerade abstehende Ausladungen besitzt, so daß die Waffe eine Länge von 50—60 cm haben muß. Sie würde also ungefähr dem Dolche Nr. 6 entsprechen.

So finden wir in der Chronik des Rudolf von Ems fünf Waffen vom Typus des frühen Schweizerdolches, eine davon wahrscheinlich mit Griffholzfassungen und eine von degenartiger Länge.

1

2

Ausschnitte von Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift in Heidelberg. Anfang 14. Jahrhundert.



1—4. Ausschnitte von Miniaturen der Chronik des Rudolf von Ems in der Zürcher Zentralbibliothek. (Ms. Rh. 15.) III. Viertel 14. Jahrhundert.

5. Miniatur aus dem Dekretum des Frater Adigherius von Bologna in der Universitätsbibliothek in Genf. (Ms. Lat. 60.) Nach Mitte 14. Jahrhundert.

Nach den Originalen von Kunstmaler Paul Fabre gezeichnet.